



Ein verwitterter Sandsteinquader in den Rebbergen markiert den Verlauf der deutsch-französischen Grenze.

MATTHIAS SANDER



NZZ-Infografik/cke.

Für Südpfälzer ist Paris wichtiger als Berlin

An der Grenze zu Frankreich bekommen die Deutschen die Politik des Nachbarlandes direkt zu spüren

Bei einem pfälzisches Dorf überquert man wie selbstverständlich die Grenze: Winzer machen aus französischen Trauben deutschen Wein, ein Bundestagskandidat geht zum Wahlkampf nach Frankreich, und ein AfD-Wähler betreibt dort ein Café.

MATTHIAS SANDER,
SCHWEIGEN-RECHTENBACH/WISSEMBOURG

Irgendwo zwischen den Reben muss die Grenze sein. Der Weinberg oberhalb von Schweigen-Rechtenbach erstreckt sich links ins Tal, rechts hoch zum Wald. Am Wegrand parkieren ein Kastenwagen mit deutschem Kennzeichen und ein Kombi mit Elsässer Nummer. Wenige Schritte vom Weg ab, zwischen zwei Rebstöcken, steht ein Sandsteinquader, ein Grenzstein von 1826. Hier also trennt eine Linie «hiwwe un driwwe», wie die Pfälzer liebevoll sagen: hüben und drüben, Deutschland und Frankreich.

Ein Winzer «auf der Grenze»

Die Parzelle gehört Gerd Bernhart, einem von 19 Winzern aus Schweigen-Rechtenbach, wo die von den Nazis initiierte Deutsche Weinstrasse beginnt. Bernhart, ein gelassener Mittvierziger, übersät mit Sommersprossen nach Hausboot-Ferien auf der Loire, hat den Grossteil seiner Weinberge «drüben»: 1815 zog der Wiener Kongress eine neue Grenze zwischen Frankreich und der Pfalz. Schweigen wurde vom Städtchen Wissembourg getrennt, viele Franzosen verkauften ihre Weinberge an Deutsche. Dank einer Ausnahme im Weingesetz dürfen die Winzer heute aus französischen Trauben deutschen Wein machen. Viele Winzer thematisieren das auf den Etiketten. Bernhart nennt einen Weissburgunder «Auf der Grenze». Den Namen seiner besten Parzelle, «Räding», die sonnenreich und sehr kalkhaltig ist, darf er nicht aufs Etikett drucken: Sie liegt in Frankreich, und das Landwirtschaftsministerium in der Landeshauptstadt Mainz erkennt keine ausländische Lage an. «An den elsässischen Kollegen liegt es nicht», sagt Bernhart.

Im Gegenteil: Mit Elsässern arbeitet er gut zusammen. Sein einziger fester Angestellter ist ein Elsässer, der täglich über die Grenze pendelt, sich über die geringe Lohnsteuer in Frankreich freut und über das hohe Kindergeld in Deutschland. Auch die Erntehelfer sind meist ältere Elsässer, immer öfter jedoch Osteuropäer. Für den Mindestlohn

machten Deutsche keinen Finger krumm, sagt Bernhart. Weil er in Frankreich Grundsteuer zahlt, entscheidet er dort in einer Kommission über die Instandhaltung von Wingertwegen mit. «Lokalpolitik und Europa kann man hier nicht trennen», sagt er.

Bernhart sitzt für die CDU im Gemeinderat, aber einen Regierungswechsel in Berlin fände er nicht schlimm. Er mag den SPD-Kanzlerkandidaten Martin Schulz «als Persönlichkeit», zur Kanzlerin Angela Merkel fällt ihm nicht viel ein. Ohnehin sorgt er sich mehr um die französische Regierung: Erleichtert nahm er den Wahlsieg von Emmanuel Macron im Mai auf. Aber wenn auch der proeuropäische Präsident mit seinen Wirtschaftsreformen scheitere, dann werde das nächste Mal die EU-kritische Marine Le Pen gewählt. Bernhart findet: «Im Moment sind Wahlen in Frankreich wichtiger als in Deutschland.»

Ein gelassener Bürgermeister

Das sieht auch der Bürgermeister von Schweigen-Rechtenbach so. Dieter Geisser organisierte kürzlich das erste grenzüberschreitende Weinfest mit lokalen Winzern und der Winzergenossenschaft Cleebourg. Motto: «Grenzenlos Wein». Den Bürgermeister von Wissembourg bezeichnet er als Freund; die Amtskollegen der Verbandsgemeinden beidseits der Grenze gehen zusammen wandern, bauen Velowege aus oder eröffnen eine gemeinsame Kläranlage.

Nun hält Dieter Geisser Sprechstunde in seinem Büro im Bürgerhaus. Der Endvierziger trägt T-Shirt, Jeans und Sneakers; gerade hat der Ehrenamtliche seine Schicht bei Daimler beendet, im grössten Lastwagenwerk der Welt in Wörth am Rhein, wo viele Dorfbewohner und Elsässer arbeiten. Eine Tür geht auf, vom Seniorennachmittag nebenan schwappt Akkordeonmusik herüber. Die Betreuerin einer Seniorin bittet um eine Bescheinigung für die französische Rentenversicherung; solche Papiere stellt Geisser oft aus. Eine andere Bürgerin wirbt für eine Kulturveranstaltung, zu der auch Elsässer Künstler kommen sollen. Ein Hotelier möchte eine Genehmigung, um Bäume um drei Meter beschneiden zu dürfen.

Berlin ist hier weit weg, nicht nur geografisch. «Wir kriegen nicht wirklich etwas Ausschlaggebendes von der Politik mit», sagt Geisser. Das kleinere der beiden Hotels im Dorf war als Flüchtlingsheim im Gespräch und wurde für zu klein befunden. Geisser ist Mitglied der Freien Wählergemeinschaft, aber hätte auch für CDU oder SPD kandidiert,

wenn sie ihn gefragt hätten. Den Wahlkampf verfolgt er entspannt. Geisser hat den Eindruck: «Es gibt nichts, was uns tangieren würde, wenn sich etwas gravierend ändern würde.»

Anders verhält es sich mit dem zentralistischen Frankreich. Unter dem Präsidenten Sarkozy wurden Tourismusbeiträge gekürzt, unter Hollande lokale Verwaltungen geschlossen. «Entscheidungen aus Frankreich sind spürbarer, und wenn's nur um ein Blumenbeet geht, eine Strasse oder einen Waldweg.»

Ein AfD-Wähler in Frankreich

Berthold Walther kämpfte lange um einen Entscheid aus Frankreich. Der Mittsechziger wuchs in Rechtenbach auf, führte eine Bäckerei und wollte Anfang der 2000er Jahre ein Café eröffnen – wenige Meter hinter der Grenze. Er plante einen Neubau auf der ehemaligen Halde eines Steinbruchs, zwischen einem Soldatenfriedhof und den einstigen Zollhäusern. Seinen Bauantrag beschied das Rathaus in Wissembourg nach fünf Jahren mit «Non».

Walther nahm das nicht hin. Eines Montagmorgens, so erzählt er, stand er um acht Uhr in der Mairie und bat um ein klärendes Gespräch. Eine Frage genügt: «Liegt es daran, dass ich Deutscher bin?» Der zuständige Bürgermeister sei empört aufgesprungen – und habe nicht geantwortet. Walther wertete das als Eingeständnis; er erklärte es sich damit, dass damals viele Deutsche selbstherrlich ins Elsass gezogen seien. Dann habe der Bürgermeister gesagt, Walther solle den Antrag erneut stellen. Zwei Monate später kam das «Oui».

Heute betreibt Walther mit seiner Frau das «Café Kräuter» in einem hübschen Landhaus, in dem sie auch wohnen. Das Menu ist zweisprachig, ebenso die Inschrift auf dem Torbogen neben dem Parkplatz: «Christus Jesus – le chemin, la vérité, la vie – der Weg, die Wahrheit, das Leben.» Dahinter liegt ein grosser Kräutergarten mit Borretsch und Currykraut, marokkanischer Minze und Marzipan-Salbei.

Der Bundestagswahlkampf enttäuscht Walther. Es gebe keinen richtigen Wahlkampf, über wichtige Themen wie die Flüchtlingspolitik werde nicht diskutiert. Walther sagt übergangslos, vor seiner Haustür nehme die Kriminalität zu, Autos würden aufgebrochen. Dass Flüchtlinge Täter waren, dafür gibt es keine Anhaltspunkte. Dass Walther es mit dem Islam nicht nur gut meint, dafür schon: Bibel und Koran seien konträre Welten, «der Islam» habe etwa in der Türkei alle Christen vertrieben.

Walther wählte immer CDU. Jetzt nicht mehr. Merkels Sozialdemokratisierung habe Deutschland und Europa nicht gut getan, der Einzelne werde immer abhängiger vom Staat. Die Ehe für alle, Homosexualität allgemein, stören ihn. Die Parteien hätten sich sehr angeglichen. «Es gibt keine Alternativen mehr, ausser vielleicht die AfD mit ihren eigenen Problemen.» Trotzdem wird er am 24. September AfD wählen: als Wertkonservativer, der etwas gegen den Zeitgeist sagen wolle.

Neben dem paradiesischen Kräutergarten plätschert die Lauter, die hinter Wissembourg die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bildet. Walther sagt, die Lauter verlaufe hier so natürlich, dass es nie Hochwasser gebe.

Eine Schulleiterin wundert sich

Drei Kilometer flussabwärts, im hübschen Wissembourg, passiert die Lauter die deutsch-französische Volkshochschule Pamina, die von 15 meist deutschen Volkshochschulen getragen wird. Der Name stammt vom Eurodistrikt Pamina (Palatinat (Pfalz), Mittlerer



Oberrhein, Nord Alsace), zu dem sich Städte und Landkreise zusammengeschlossen haben. In der Schule gibt es Französischkurse als Einzelunterricht, für Gruppen, wochentags, am Wochenende. Deutsch hingegen ist kaum im Programm. Warum die Nachfrage so gering ist, weiss die interimistische Leiterin nicht. Coline Baechler weiss aber, dass Franzosen eher Einzelunterricht mögen. Und dass sie kaum die Gruppenausflüge nach Lyon oder Mainz schätzen, dafür aber individuellere Kurse wie Brotbacken oder Korbflechten.

Gerade sorgt sich Baechler um die Finanzierung der 1994 gegründeten Schule. «Von Anfang an war es so, dass die Volkshochschule nicht konsequent gefördert wurde.» Baechler versteht das nicht – ausgerechnet hier, in dieser besonderen Grenzregion, die jahrhunder-

telang unter den deutsch-französischen Kriegen litt. Zumal es nur um ein paar tausend Euro gehe; Baechler ist die einzige Vollzeitkraft. Immerhin seien die Bundesländer Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg dieses Jahr sehr grosszügig gewesen. Auf französischer Seite hingegen seien die Subventionen noch unsicher: Präsident Hollande hatte die Budgets von Gebietskörperschaften wie der Region Grand Est um gut zwölf Milliarden Euro gekürzt, sein Nachfolger Macron macht so weiter. Einerseits. «Andererseits ist Macron Pro-Europa und Pro-Kultur», sagt Baechler.

Wahlkämpfer im Alten Zollhaus

Weitere 20 Kilometer die Lauter flussabwärts macht der SPD-Bundestagsabgeordnete an einem Donnerstagabend Wahlkampf – im französischen Lauterbourg. «Standortvorteil Grenzregion» ist die Diskussion betitelt, die in Schweigen-Rechtenbach mit knallroten Plakaten beworben wurde. 50 Leute sitzen im Alten Zollhaus, wo der Eurodistrikt Pamina seinen Sitz hat, und hören der Eröffnungsrede des Europaministers der Bundesregierung zu: Michael Roth spricht vom Brexit und Rechtspopulisten – dass «dieses wunderbare Projekt Europa» jemals derart infrage gestellt werden würde, habe er sich nicht vorstellen können. Umso mehr müsse die EU nun zusammenhalten. «Kern des Vertrauens und der Verlässlichkeit, das war, ist und bleibt hoffentlich Deutschland und Frankreich.» Roth schmeichelt den Gästen zwar sehr, sein Lob auf Pamina dürfte aber zutreffen: «Hier wird im Kleinen, im Lokalen und Regionalen etwas probiert, das vielleicht im Grossen zu viel Wagemut erforderlich macht.»

Der Bundestagskandidat selbst hält sich zurück und überlässt dem Publikum das Wort. Ein Vertreter der Industrie- und Handelskammer sagt, seine Institution untersuche, in welchen Schulen überhaupt noch Französisch unterrichtet werde. Der Landesbeauftragte für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit erzählt, dass Rheinland-Pfalz dem Elsass arbeitslose Grundschullehrer für den Deutschunterricht vermitteln wollte, sie nun aber wegen der Flüchtlinge selbst brauche. Der Europaminister beschwert sich über Baden-Württemberg, das Französisch nicht mehr ab der ersten Klasse anbieten will.

Nach eineinhalb Stunden ist die Veranstaltung zu Ende, der Minister muss los. Er steigt in seine dunkle Limousine, Kennzeichen «B-EU 2018», und rollt lautlos davon.